

Lebendige seelsorge

INHALTSÜBERSICHT

THEMA

Bärsch, Jürgen, Tröstet die Liturgie? Beobachtungen anhand der kirchlichen Begräbnisfeier. . . 17

Baumgartner, Isidor, Leidenschaft und Freude. Und was sonst noch zum Ehrenamt motiviert. . . 149

Bender, Walter, Das Ehrenamt lebt. Forschungsprojekt zur Förderung des kirchlichen Ehrenamts 138

Bender, Walter, Verzahnung und Vertiefung. Replik zum Beitrag von Andreas Kampmann-Grünewald 146

Bucher, Rainer, Kirche verliert sich nicht im Außen – sie findet sich dort. Replik auf den Beitrag von Andreas Wollbold 73

Bucher, Rainer, Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde. Zur Priorität der Pastoral vor ihren sozialen Organisationsformen 77

D'Sa, Francis X., Dialog, Zeugnis und Mission. Erfahrungen und Desiderate im interreligiösen Gespräch 325

Gabriel, Karl, Alles Gold was glänzt? Die Sinus-Milieu-Studie – und warum eine Langzeitstudie über die katholische Kirche in Deutschland wichtiger denn je ist 210

Gabriel, Karl, Plädoyer für eine gehaltvolle Forschung. Replik auf den Beitrag von Klaus Müller 221

Haslinger, Herbert, Wie grundlegend sind die Grundvollzüge? Zur Notwendigkeit einer pastoraltheologischen Formel 76

Kampmann-Grünewald, Andreas, Bedrohung oder Chance? Der Strukturwandel freiwilligen Engagements in Kirchengemeinden. 130

Kampmann-Grünewald, Andreas, Last Exit: Engagement? Replik auf den Beitrag von Walter Bender 143

Kessler, Hans, Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen. Herausforderung für die christliche Identität 306

Kessler, Hans, Jesus – für Christen das letzt-gültige Wort Gottes. Replik zum Beitrag von Heinz-Günther Schöttler. 320

Langenhorst, Georg, „Die richtige Übersetzung ...“? Replik auf den Beitrag von Manfred Oeming 15

Langenhorst, Georg, „Sieben Tage und sieben Nächte“ (Hiob 2,13). Gelingender und scheiternder Trost im Buch Hiob 7

Leutzsch, Martin, Was heißt übersetzen? Probleme und Lösungen beim Übersetzen der Bibel am Beispiel von Lk 2,1–20 378

Leutzsch, Martin, Übersetzungs- und Revisionsarbeit. Replik zum Beitrag von Tobias Nicklas. . 391

Müller, Klaus, Dilettantismus als Prinzip? Kommentar zum Beitrag von Karl Gabriel. 224

Müller, Klaus, Vox Dei? Zum theologischen Status von Umfragen. 216



„Sieben Tage und sieben Nächte“ (Hiob 2,13)

Gelingender und scheiternder Trost im Buch Hiob

Eine ideale Tröstungsbegegnung, so scheint es: Auf der einen Seite Hiob, Urbild des Leidens; auf der anderen seine drei besten Freunde – von weither angereist – die sein Leid teilen, die ohne ein Wort buchstäblich sieben Tage und sieben Nächte bei ihm ausharren. Und doch scheitert der Trostversuch! Bald werden sie aneinander vorbei reden, einander beschimpfen, schließlich wird das Gespräch ergebnislos abbrechen. Was läuft falsch? Warum scheitert der Trostversuch, der doch so idealtypisch gut begann? Und was kann man lernen von dieser biblischen Urszene des Tröstens? **Georg Langenhorst**

Tatsächlich, eine einzigartige Szene; *die idealtypisch-fiktive Verwirklichung einer Tröstungssituation der Bibel schlechthin*: Da sitzt ein Leidender im Staub, dem von heute auf morgen buchstäblich alles genommen worden ist – sein Besitz, seine Kinder, schließlich seine Gesundheit. Mehr als das: Der wichtigste mögliche Tröstungspartner, seine Frau, hat ihn verlassen. Sein Name: Hiob, sprichwörtliche Verkörperung des Leidens, Archetyp des einsamen gottergebenen Dulders. Trost versucht sich Hiob in dieser Extremerfahrung zunächst selbst zuzusprechen. Er beruft sich auf eine spirituelle Tröstung mit Worten, die fortan zum internationalen Sprichwort geronnen sind, wieder und wieder in Sterbeanzeigen zitiert und in Grabsteine eingemeißelt werden: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“ (1,21) Und wie zur Bestätigung dieser bedingungslosen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen, unergründlichen Willen fügt er als Erklärung seiner demütigen Annahme aller Schicksalsschläge an: „Nehmen

wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (2,10)

TROST DURCH BEISTAND

Im ersten Moment scheint diese spirituelle Selbsttröstung tatsächlich zu gelingen, um so mehr, als sie nun von anderen Menschen mitgetragen wird. Drei Freunde – Bildad von Schuach, Elifas von Teman und Zofar von Naama – erfahren von seiner Leidsituation und erweisen sich als wahre Freunde: Ohne zu zögern brechen sie auf, treten die weite Reise zu ihrem leidenden Freund an, „um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu *trösten*“ (2,11). Doch was sehen sie? Jemanden, den sie zunächst fast

Georg Langenhorst

Professor für die Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts an der Universität Erlangen-Nürnberg.

nicht erkennen, so sehr haben die Schicksalsschläge ihn verändert. Der, den sie als angesehenen, reichen, glücklichen Weisen kannten, hockt schmerzgeplagt vor einer Ruinenlandschaft in einem Häuflein Asche, schabt seine Wunden mit einer Tonscherbe, letztes Relikt seines Hab und Guts. Gute Freunde und wohlwollende Tröster, die sie sind, reagieren sie auf diesen Anblick so, wie es ihnen die Trauertradi-

*Ihr sprachloser Trost besteht
im Mittragen, im Mitdasein,
im Leidteilen.*

tion nahelegt: Sie schreien auf, weinen, zerreißen ihr Gewand, streuen sich Asche über die Häupter und bekunden so die tiefstmögliche Form von Mitleid. Ihr sprachloser Trost besteht im Mittragen, im Mitdasein, im Leidteilen. So sehr lassen sie sich auf diesen Trost ein, dass sie – entsprechend der „Schiwa“, der traditionellen jüdischen Trauerwoche – „sieben Tage und sieben Nächte“ bei Hiob sitzen ohne ein Wort zu sprechen. Sie schweigen, weil sie erkennen, dass „sein Schmerz sehr groß“ ist: so groß, dass jedes Wort hier falsch wäre.

Eine ideale Ausgangssituation also für eine gelingende Trostbegegnung! Und doch scheitert sie! Und doch wird das Verhalten der Freunde schließlich in aller Schärfe getadelt, ja: mit göttlicher Autorität zurechtgewiesen. Am Ende müssen sie sich von Gott sagen lassen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet“ (42,7)! Und noch weiter zugespitzt: Um ihre Rechtfertigung zu erlangen, muss Hiob vor Gott Fürbitte für sie einlegen, muss er sie durch ein Opfer auslösen. Doch warum misslingt dieser Trostversuch?

VOM SCHEITERN ALLGEMEINGÜLTIGER TROSTWORTE

Die Trostbegegnung Hiobs und seiner Freunde scheitert in dem Moment, in dem aus schweigender Anteilnahme der Versuch eines Trostgesprächs wird. Dabei ist es Hiob selbst, der das Schweigen bricht und die Freunde damit zu einer Reaktion geradezu zwingt. Mit seiner Schicksalsverfluchung weist er alles zurück, was ihm selbst zuvor und seinen Freunden jetzt noch als heilig und wahr gilt. „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren wurde, die Nacht, die sprach: Ein Mann ist empfangen.“ (3,1) Ohne Vorwarnung bricht nach siebentägigem Schweigen dieser Extremfluch aus ihm heraus, mit dem er seine vormalige Geduld, Ergebung und Demut in das radikale Gegenteil umkehrt. Er rebelliert, begehrt auf, weist Gott als Schöpfer zurück!

Die Freunde lassen ihn zunächst reden. Doch immer noch als gute Tröster *müssen* sie reagieren, ein solcher Ausbruch verlangt nach Worten! Doch nach welchen? Und wie gesprochen? Elifas ist der mutigste der Freunde, er unterbricht Hiobs Klagefluss und eröffnet das Gespräch. Und wie vorsichtig er beginnt! „Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig? Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?“ (4,1) Psychologisch durchaus geschickt versucht er zunächst, Hiob auf seine eigene, ehemals tragende Überzeugung und geistige Stärke hinzuweisen: „Sieh, viele hast du unterwiesen / und erschlaffte Hände stark gemacht! / Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf, / wankenden Knien gabst du Halt. / Nun kommt es über dich, da gibst du auf, / nun fasst es dich an, da bist du verstört.“ (4,3–5)

Hiob erscheint hier als jemand, der früher selbst

ein großer Tröster für andere war. Elifas ermuntert ihn, den damals gespendeten Trost nun auch für sich selbst zu entdecken. Bis hierher wohl gesprochen! Doch dann versucht Elifas Hiob mit einer Weltsicht zu trösten, die Gott, Mensch, Schöpfungsordnung und damit auch Leiden *erklärt*. Trost soll hier also durch rationales Verstehen gespendet werden. Wichtig dabei: Die Weltsicht, die Elifas beispielhaft vertritt, ist diejenige, die Hiob selbst vorher für gültig hielt, und die er eigentlich immer noch akzeptiert, indem er vehement ihre Geltung – und das heißt seine Rechtfertigung und Wiedereinsetzung ins Glück – einfordert. Elifas fordert ihn auf: „Bedenk doch! Wer geht ohne Schuld zugrunde? Wo werden Redliche im Stich gelassen!“ (4,7) Hier scheint ein wesentliches Element im Weltbild der Weisheitstheologie auf, der sogenannte „Tun-Ergehen-Zusammenhang“: Ursprünglich als nach vorn gerichtete Gerechtigkeitsutopie entstanden, wurde diese Überzeugung im Rückschluss zum Welterklärungsinstrument missbraucht. Eigentlich stand die tiefe, in Gott gegründete Hoffnung im Zentrum, Gott werde gute Menschen letztlich belohnen, so wie er schlechte Menschen letztlich bestrafe. Umgekehrt aber wurde dies nun so gedeutet: Wem es schlecht ergeht, der verdient dieses Schicksal auch, schließlich straft Gott nur Frevler. Und wem es gut ergeht, der verdient sein glückliches Schicksal offensichtlich, denn Gott belohnt Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Einem jeden ergehe es also genau so, wie er es verdiene. Demnach gibt es keine Ungerechtigkeit, denn Gott teilt jedem im Leben das Seine nach Verdienst zu.

Als Vertreter einer solchen Weltsicht aber bleibt den Freunden als echter Trost und als Ernst ge-

meinter Rat nur der folgende: „Ich aber, ich würde Gott befragen und Gott meine Sache vorlegen“ (5,8). Hiob müsse sein Gewissen er-

*Hiob erscheint als jemand,
der früher selbst ein großer Tröster
für andere war.*

forschen, seine Schuld erkennen, vor Gott um Vergebung bitten, *dann* würde Gott sich seiner wieder annehmen. Dass Hiob sich in irgendeiner Form verschuldet habe, daran besteht für die Freunde kein Zweifel. Ein Ausweg aus seiner Not kann dann aber nur über das *Erkennen* und *Bekennen* dieser Schuld führen. Deshalb ist ihr Rat tatsächlich Ernst gemeint und in ihren Augen eine wirklich helfende Strategie zur Überwindung der Krise.

TRAGISCHE IRONIE

Viele Exegeten übersehen in ihren Deutungen den literarischen Charakter des Hiobbuches. Es ist eine *Lehrdichtung*. Nicht die Freunde Hiobs sollen etwas lernen, nicht Hiob, sondern wir Lesenden. Die psychologische Stimmigkeit soll sich weder für die Freunde Hiobs noch für Hiob selbst erweisen, sondern allein für uns. Das erkennt man am deutlichsten an der Ausgangssituation dieser scheiternden Dialoge. Denn wir Lesenden wissen etwas, was Hiob auch weiß, die Tröster aber nicht: Auf Hiob und seine Situation trifft ihr Erklärungsschema schlicht nicht zu. In der Terminologie des Theaters nennt man eine solche Konstellation „tragische Ironie“: Rollenträger auf der Bühne wissen weniger als

das Publikum, das deshalb deren Unrecht oder Tragik immer schon kennt. Gerade diese Einsicht führt zum zentralen Erkenntnismoment. Übertragen auf das Hiobbuch: Die Freunde haben keine Chance, sollen sie auch gar nicht haben. Sie dienen unserer Einsicht.

Die Reaktion der Trösterfreunde ist so im Rahmen ihres Weltbildes völlig erklärlich und

*Nicht die Freunde Hiobs sollen etwas lernen,
nicht Hiob, sondern wir.*

nachvollziehbar. Lesende spüren: Missverständnisse sind durch das unterschiedliche Vorwissen von vornherein nicht zu vermeiden. Hiob appelliert denn auch leidenschaftlich an sie, seine besondere Situation anzuerkennen: Wieder und wieder lässt er seiner Klage freien Lauf. Und wendet sich an sie: „Belehrt mich, so werde ich schweigen, worin ich fehlte macht mir klar!“ (6,24). Er weiß – wie wir – genau, dass es eben keinen Grund, keine Ursache, kein Verschulden für sein Leid gibt: „Habt endlich die Güte, wendet euch mir zu, ich lüge euch nicht ins Gesicht!“ (6,28)

Umsonst, er redet an ihnen, sie reden an ihm vorbei! Ihr gut gemeinter Trostversuch schlägt

*Was als Trostgespräch begann,
ist zur Wortschlacht ausgeartet.*

ins Gegenteil um. Und schon verschärft sich die Tonlage des Gesprächs. Bildad, der zweite Freund, wiederholt noch einmal die Überzeugung, Hiob müsse zunächst seine Schuld erfor-

schen und bekennen. Doch gleichzeitig weist er (der Tröster) Hiob (den Leidenden) zurecht: „Wie lange noch willst du derlei reden? Nur heftiger Wind sind die Worte deines Mundes.“ (8,1) Vergebens! Hiob geht auf ihn gar nicht ein, steigert vielmehr seine Gott-Klage zur Gott-Anklage: Gott ein Despot, der Menschen umbringt, egal ob schuldig oder unschuldig (9,22)! Gott ein Zyniker, der die Todesangst der Schuldlosen auch noch verspottet (9,23)! Gott ein Frevler (9,24)! Kein Wunder, dass die ehemals so solidarischen

Freunde nun vollends energisch werden: „Soll dieser Wortschwall ohne Antwort bleiben, und soll der Maulheld Recht bekommen?“, so Zofar in direkter Reaktion, um ironisch fortzufahren: „Dein Geschwätz lässt Männer schweigen, du darfst spotten, ohne dass einer dich beschämt.“ (11,2–3) Und Elifas wird später noch deutlicher: „Ist nicht groß deine Bosheit, ohne Ende dein Verschulden?“ (22,5)

Genug also der mitfühlenden Anteilnahme: Was als Trostgespräch begann, ist zur Wortschlacht ausgeartet, auch wenn die „stärker werdende Verhärtung“ der Freunde immer wieder mit Hinweisen auf „Sensibilität und Ansprechbarkeit“ (K. Engljähringer 2003, S. 75) ausgeglichen wird. Nun legt auch Hiob seine letzte rhetorische Zurückhaltung den Freunden gegenüber ab. In ätzender Schärfe, beißender Polemik und tiefender Ironie schleudert er die gegen ihn gerichteten Vorwürfe zurück: „Wahrhaftig, ihr seid besondere Leute, und mit euch stirbt die Weisheit aus.“ (12,2) „Was ihr wisst, weiß ich auch; ich falle nicht ab im Vergleich mit euch.“

(13,2) „Ihr aber seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle!“ (13,4) Zusammengefasst: „Ähnliches habe ich schon viel gehört; *leidige Tröster* seid ihr alle!“ (16,2) „Wie wollt ihr mich mit Nichtigem trösten? Eure Antworten bleiben Betrug!“ (21,34)

Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen! Psychologisch plausibel und oft belegt: Ein scheitender Trostversuch baut scharfe Aggression auf. Doch nicht genug damit, Hiob macht dann auch deutlich, warum seine vormaligen Freunde als Tröster versagen. Zwei harte Vorwürfe wirft er ihnen an die Köpfe. Erster Vorwurf: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch.“ (21,2) Wirkliches Zuhören und Ernstnehmen dessen, was Hiob an Kla-

allgemein richtig sein kann, verkehrt sich im Speziellen in das Gegenteil; was objektiv zutreffen mag, ist subjektiv falsch.

SCHEITERNDER TROST?

Diese zwei Vorwürfe wird man sich zu Herzen nehmen müssen, bei allem, was über Trost zu sagen ist. Denn nicht die so fromm ihren Gottesglauben verteidigenden Freunde, sondern Hiob wird am Ende des Buches bestätigt: Er, der aufbegehrende Rebell und Gotteslästerer aus Verzweiflung, er hat recht geredet von und zu Gott (vgl. Oeming 2001, S. 121–142), nicht seine Freunde, die Bewahrer der damalig geltenden theologischen Orthodoxie. Seine Klagen sind in ihrem Ringen um Gott und mit Gott „recht reden“ (42,7) von Gott. Anders die Freunde: Mag sein, dass sie es versäumt haben, sich wie Hiob *an* Gott selbst zu wenden, *zu* ihm zu reden. Entscheidend aber: Sie haben falsch *von* ihm geredet. Ihre Theologie wird zurückgewiesen. Das ist die für uns Lesende entscheidende Botschaft dieser Lehrdichtung. Ihr Weltbild hält der Überprüfung nicht stand. In den schwer verstehbaren Gottesreden erfährt Hiob Gott als jemanden, der über den menschlichen Versuchen von Berechenbarkeit steht, für die der Tun-Ergehen-Zusammenhang stellvertretend ist. Gott ist schöpfungsmächtig, gerade in tiefstem Leid letztlich der Verstehbarkeit entzogen und doch dem Leben zugewandt. Dieses neue Wissen und Erfahren ist der göttliche Trost, der Hiob letztlich zu tröstender Erkenntnis und neuer Zuwendung zum Leben führt (vgl. Langenhorst 1995, S. 36–41).

*Echtes Zuhören wäre bereits Trost,
doch gerade das können die Freunde
anscheinend nicht.*

gen vorbringt, das erwartet er. Echtes Zuhören wäre bereits Trost, doch gerade das können die Freunde anscheinend nicht. Sie fühlen sich vielmehr berufen, ihr Weltbild zu verteidigen und ihr eigenes Erklärungssystem Hiob überzustülpen, ohne auch nur den Gedanken zuzulassen, dass es auf ihn schlicht nicht passt. Damit verbunden der zweite Vorwurf: „So denkt, wer ohne Sorge ist, wer fest sich weiß, wenn Füße wanken“ (12,6), hält Hiob ihnen entgegen. Ihre Weisheiten sind Erklärungen von Nicht-Betroffenen, von Außenstehenden, von Objektiven, und genau darum können sie nicht helfen: Die Sicht von außen, von oben, vom Allgemeinen trifft die Situation des Betroffenen nicht. Was

ben falsch *von* ihm geredet. Ihre Theologie wird zurückgewiesen. Das ist die für uns Lesende entscheidende Botschaft dieser Lehrdichtung. Ihr Weltbild hält der Überprüfung nicht stand. In den schwer verstehbaren Gottesreden erfährt Hiob Gott als jemanden, der über den menschlichen Versuchen von Berechenbarkeit steht, für die der Tun-Ergehen-Zusammenhang stellvertretend ist. Gott ist schöpfungsmächtig, gerade in tiefstem Leid letztlich der Verstehbarkeit entzogen und doch dem Leben zugewandt. Dieses neue Wissen und Erfahren ist der göttliche Trost, der Hiob letztlich zu tröstender Erkenntnis und neuer Zuwendung zum Leben führt (vgl. Langenhorst 1995, S. 36–41).

Pastoralpraktisch entscheidend: Vor allem die beiden Vorwürfe, die Hiob selbst den Freunden macht, werden durch die abschließende Rechtssetzung bestätigt. Trösten kann scheitern sowohl an fehlendem Zuhören und Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, als auch an unpassendem Beharren auf Erklärungsmustern, die nicht zutreffen. Zweierlei sollte man den Freunden jedoch zugestehen: Zunächst erfüllen sie in dem angestrebten Erkenntnisprozess dieser Lehrdichtung eine notwendige Funktion. Sie repräsentieren eine Position, die mit letzter, mit göttlicher Autorität zurückgewiesen wird. Andererseits sind sie jedoch auch auf der fiktiven psychologischen Ebene der Auseinandersetzung mit Hiob unverzichtbar. Sicherlich sind sie nicht in der Weise therapeutisch tätig, dass sie Hiobs Problem ‚heilen‘. Aber nur durch ihre Gegenwart und Gegenwehr wird sein Ausbruch, seine Selbsterkenntnis, sein Hadern, Klagen und Ringen möglich. Nur in ihrem Angesicht, vor

ihrem „du“ schaukelt Hiob sich hoch bis zur Prozessbitte an Gott, die in den Gottesreden schließlich eine echte Antwort erhält. Sie dienen also als unverzichtbare Katalysatoren der Selbsterkenntnis, gleichzeitig als Wegbereiter der Gottesbegegnung und letzten Erkenntnis Hiobs. Eine scheiternde Trostbegegnung? Sie bleibt auf der menschlichen Ebene ergebnislos, gewiss. Aber sie ist unverzichtbar. ■

LITERATUR

Engljähriger, Klaudia, Theologie im Streitgespräch. Studien zur Dynamik der Dialoge des Buches Hiob, Stuttgart 2003.

Langenhorst, Georg, Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung, Mainz 1995.

Ders., Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess, Ostfildern 2000.

Oeming, Manfred / Schmid, Konrad, Hiobs Weg. Stationen von Menschen im Leid, Neukirchen-Vluyn 2001.

Von der theologischen Unverzichtbarkeit des Tun-Ergehen-Zusammenhangs

Manfred Oemings Replik auf Georg Langenhorsts Beitrag

Nach Georg Langenhorsts Analyse ist der Trostversuch der Freunde *komplett* fehlgeschlagen. Er „scheitert in dem Moment, in dem aus schweigender Anteilnahme der Versuch eines Trostgesprächs wird“. Der Erklärungsversuch der Freunde missrät, weil auf Hiob und seine Situation ihr „Erklärungsschema“ des Tun-Ergehen-Zusammenhangs schlicht nicht zutrifft.

Das ist aber die Frage: Wird der gerechte Konnex von Handeln und Lebensglück durch das Hiob-Buch wirklich außer Kraft gesetzt? Ist der Umkehrschluss von Leiden auf Schuld (Baltzer, Krüger) per se falsch? Der Rekurs auf den weisheitlichen Grundsatz von der gerechten Vergeltung blamiere die Freunde? „Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen!“ An diesem zentralen Punkt wäre ich viel vorsichtiger. Das Hiob-Buch zeigt eine Reihe von paradoxen Umschlägen (die aber nach meiner seelsorglichen Erfahrung häufig Realität sind). Ich denke an die Haltung Hiobs zu seiner Frau, die er scharf abkanzelt, um dann genau das zu tun, was sie ihm vorschlägt (und nach LXX auch selbst tut), nämlich das Herz vor Gott ausschütten und klagen. Oder an die Beurteilung Hiobs durch Gott, die zunächst schroffe Kritik impliziert („Worte ohne Verstand“), dann aber plötzlich höchstes Lob. Das, was Hiob seinen Freun-

den vorwirft, ist schließlich seine eigene Überzeugung (zumindest vor dem Leiden gewesen). Ebenso scheinen die Hinweise der Freunde darauf, was Hiob alles unterlassen hat und wie sehr auch er in strukturelle Schuld von Ausbeutung und Armut verstrickt war (auch in der viel geschmähten dritten Rede von Eliphaz in 22,4–10), mir zumindest tiefsinnig. Gibt es einen Menschen ohne Schuld, einen Menschen reinen Herzens und reiner Hände, in einer Welt der schreienden sozialen Unterschiede und der brutalen Not von Waisen, Witwen und Ausländern? Ist Hiob in dieser – trotz der ehrlichen

Die Bedeutung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs berührt sehr grundsätzliche Fragen.

Gewissensprüfung in Hiob 31 – *eingebildeten* Sündlosigkeit nicht der Sünde der Hybris zu tiefst verfallen? Auch er, der auf seine Rechte pocht, muss lernen, dass der Mensch, der auf seine Rechte pocht, bei Gott verloren wäre. Seelsorge muss die ständige Angewiesenheit auf die Gnade Gottes betonen und zu ständigem Bedenken der eigenen Schuld (und sei sie „nur“ struktureller Gewalt und in der Form der Unterlassungssünde) anhalten. Das macht sie

nicht beliebt, das mag Aggressionen hervorrufen, ist aber dennoch heilsam.

Die Bedeutung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs muss ferner im Ganzen des Buches gewürdigt werden. Im Plot der Erzählung ist die Restitution Hiobs unabdingbar. Nachdem Hiob sich bewährt hat, wird ihm alles doppelt erstattet. Von einer Aufhebung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs kann also keine Rede sein. Die feste Verbindung von Tun und Geschick war – zu Testzwecken – nur für eine gewisse Zeit unterbrochen, um dann schließlich wieder voll in Kraft gesetzt zu werden. Die Frage nach der Bedeutung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs berührt aber sehr grundsätzliche Fragen, die über die Exegese des Hiob-Buches weit hinausgehen und die Fundamente biblischen und christlichen Glaubens betreffen. Hier werden bei vielen christlichen Theologen grundsätzliche Vorbehalte greifbar. Die Sache ist aber komplex. Das Christusgeschehen hebt den Vergeltungsgedanken nicht auf, sondern bewegt sich vielmehr ganz oder zumindest zum größten Teil in dessen Kategorien. Die strafende Vergeltung, die jeder Mensch verdient hat, hat

Christus auf sich gezogen und uns insofern aus dem Teufelskreis des Vergehen-Ergehen-Zusammenhangs gezogen.

Die vielen guten Beobachtungen von Herrn Langenhorst würde ich also an dieser zentralen Stelle noch einmal differenzieren. Aber der Verweis auf die persönliche Schuld darf im seelsorglichen Gespräch nicht wegfallen. Über die Form des Elihu, die ja zunehmend drastischer und konfrontatorischer wird, kann man kritisch sein, kaum aber über das darin artikuliert theologische Grundanliegen. ■

LITERATUR

Baltzer, Klaus / Krüger, Thomas, Die Erfahrung Hiobs, Problems in Biblical Theology (FS R. Knierim), Grand Rapids, Michigan / Cambridge, U.K. 1997, 27–37.

Freuling, Georg, Wer eine Grube gräbt. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang und sein Wandel in der alttestamentlichen Weisheitsliteratur (WMANT 102), Neukirchen-Vluyn 2004.

Grund, Alexandra, Tun-Ergehen-Zusammenhang, RGG4 Band 8 (2005), 654–656.

„Die richtige Übersetzung ...“?

Georg Langenhorsts Replik auf „Ihr habt nicht recht zu mir geredet“

Manfred Oeming stellt das Hiobbuch als Trostbuch vor, indem er exegetische Erkenntnisse mit pastoralen Erfahrungen verbindet. Sein Ansatz bietet somit einen zentralen Beitrag zu einem neuen wissenschaftlichen Bibelverständnis, das Forschung nicht nur um ihrer selbst willen betreibt, sondern die praktische seelsorgliche (und religionspädagogische) Relevanz mit in den Blick nimmt. Dieser Ansatz ist genauso wie die konkrete Hiobdeutung zu begrüßen und weist auf gewinnbringende Zukunftswege. Als Zugang zu seiner Deutung profiliert er ein neues Verständnis des Schlüsselverses 42,7 „Ihr habt nicht recht zu mir geredet“, das die klassisch etablierte Rede des „von mir geredet“ als „richtig ins Deutsche“ übersetzt ablösen soll. Dieser Vorschlag ist bahnbrechend und anregend. Anregung freilich provoziert Kritik, die den kreativen Impuls aufnimmt und weiterdenkt. Das werde ich in notwendigerweise kurzen Strichen versuchen, ohne dabei die grundsätzliche Sympathie dem Ansatz gegenüber zu verlassen.

Drei Punkte an Oemings Ansatz überzeugen mich nicht. Sie verfallen der Versuchung, im Schwung eines neuen Ansatzes alte sinnvolle Differenzierungen zu übersehen. Erster Punkt: Oemings Ansatz und Übersetzung ist nicht so neu und originell, wie er vorgibt. Das Hiobbuch als Grundschrift des Tröstens zu etablieren ist etwa der Grundgedanke des Buches „Trösten

lernen?“ (2000) des Verfassers dieser Zeilen und schon dort kann man lesen: Das Recht-Sprechen Hiobs dürfte „sich vor allem an der Art und Weise seiner Rede festmachen“, indem er sich „nicht von Gott abwendet, sondern zu ihm hin“.

Wichtiger scheint mir der Punkt, dass der literarische Charakter des Hiobbuches eben uns als Lesende trösten will, nicht Hiob selbst. An der literarischen Figur Hiob vollzieht sich ein Prozess, der *uns* etwas lehren soll. Und wir wissen als Lesende von Anfang an, dass Hiob tatsächlich *unschuldig ist*. Dadurch lesen wir die Hiobdialoge perspektivisch anders als die dargestellten Charaktere das können. Und deswegen ge-

An der literarischen Figur Hiob vollzieht sich ein Prozess, der uns etwas lehren soll.

hen einige Charakterisierungen Oemings völlig am Hiob des Buches vorbei: Hiob ein emotionskalter „Kopfmensch“ durch sein Selbsttröstungs zitat „Der Herr hats gegeben ...“? Das kann zumindest auch gelesen werden als letztes Klammern an lebensorientierendes Wissen gegen abgründige Verzweiflung. Hiob als jemand der „geradezu fanatisch die eigene Unschuld versichert und zunehmend arrogant wird“; als jemand, der „dreist Gottes Gerechtigkeit in

Zweifel zieht“ und in „hybride Selbstgerechtigkeit“ verfällt? Nein, einen solchen Hiob sehe ich im Buch nicht. Er ist ja unschuldig – mit göttlicher Autorität bestätigt und im Rahmen des damaligen Weltbildes stimmig möglich! Nicht dreist, ganz zu Recht fordert er Gottes Gerechtigkeit ein, nur so wird er ja zur stellvertretenden Verkörperung der später so benannten Theodizee-Frage. Nicht *Selbstgerechtigkeit*, gar „hybrid“, sondern in seiner Klage und Anklage Repräsentant vieler ähnlich Klagender nach ihm, die sich auf ihn berufen haben, denen die eigene Sprachlosigkeit durch sein sprachmächtiges Vorbild erträglich wurde. Steckt hinter solchen Charakterisierungen letztlich doch eine Zurückweisung der rebellischen Seite Hiobs? Doch wieder der Versuch, ihn zu domestizieren und auf Orthodoxie zu trimmen? Dann wird Hiob zahlos ...

Schließlich die Neuübersetzung: Als allein gültige Übersetzung überzeugt mich das „zu mir“ nicht. Der Nachweis, dass diese Übersetzung exegetisch möglich und sinnvoll ist, ist ein großer Verdienst Oemings. Den Nachweis, dass dadurch die traditionelle Übersetzung unmöglich sei, hat er damit aber nicht erbracht. Sicherlich geht es am Ende des Hiobbuches darum, Hiobs unnachgiebiges Ringen mit Gott zu bestätigen als „recht-Reden“. Die Sprechsituation der Freunde aber war und bleibt ganz anders. Sie waren gefordert, mit Hiob zu reden, nicht mit Gott. Sie mussten, zumindest auch, *über* Gott reden. Eine zentrale Einsicht des Hiobbuches liegt eben darin, dass ihre Art Gott zu denken falsch ist. Ihr Über-Gott-Reden hält

der Überprüfung am ‚Fall Hiob‘ nicht stand. Sie haben falsch von ihm geredet, genau so wie Hiob selbst ja auch, der am Ende die Hand nicht zufällig auf seinen Mund legt und schweigt. Gott lässt sich nicht im falsch verstandenen Tun-Ergehen-Zusammenhang begreifen. Das ist doch die zentrale erste Gewinndimension des Hiobbuches, die es überzeitlich bedeutsam macht: Wir Lesende lernen an einem Beispiel, was falsches „Reden *von* Gott ist“. Und erhalten in der rätselhaften Schöpfungsmächtigkeit, die in den Gottesreden nur in Bildern deutlich wird, ein anderes, tragfähigeres, tröstendes Modell des „Redens *über* Gott“. An die Seite dieser ersten Grunderkenntnis des Hiobbuches tritt die zweite, auf die Oeming nun völlig zu Recht verweist: Hiobs „recht-Reden“ betont die Art seines Ringens *mit* Gott, seines scharfen Redens *zu* Gott, das keine Tabugrenzen, keine Blasphemie, kein Verbot kennt.

Das Hiobbuch ein Trostbuch sondergleichen? – Zweifellos, überzeitlich aktuell, nie ausgedeutet, bleibend anregend auch zu kontroversen Deutungen! Trost spendet es auf zwei Arten: Durch die Vermittlung eines neuen Verständnisses *von* Gott („recht von mir geredet“) *und* durch die Zusage, dass Leidende sich *an* Gott wenden können, in Demut und Fügung, in Bitte und Gebet, aber eben auch in aller Klage, Anklage, Rebellion („recht zu mir geredet“). Und wie soll man nun Hiob 42,7 übersetzen? Mit scheint allein die Doppelung dem Anliegen und der Tiefe des Buches gerecht zu werden: „Ihr habt nicht recht *von mir und zu mir* geredet – wie mein Knecht Hiob“. ■